

Das ungeliebte Gebot – oder: Von der FriedensFeindesLiebe

Die Zeiten sind vorbei, dass man sich in Europa in einer Nachkriegszeit befand. Der Jugoslawienkrieg in den 1990er Jahren und der im Sommer 2014 eskalierende Konflikt zwischen Russland und der Ukraine haben dramatisch klar gemacht, dass diese Art der Zeitrechnung eine Fehlkalkulation darstellt. Wir leben stets in Vorkriegszeiten! In anderen Weltregionen ist »Frieden« ohnehin nur ein Wort, um eine Zwischenkriegszeit zu bezeichnen.

Der Kriegssommer 2014 hat daran erinnert: Religion empfiehlt sich noch immer als wirksames Aufputzmittel für Nationalismus, Fanatismus und Fundamentalismus.

Religion ist Ecstasy fürs Volk!

Hans-Joachim Höhn

Vorbei sind auch die Zeiten, in denen man hoffen durfte, dass in den Wörterbüchern der Religionen keine Vokabeln mehr für Kriegstreiber bereitgestellt werden. Der Mystik- und Esoterikboom der letzten Jahre ließ darauf schließen, dass aus diesem Bereich keine rhetorische Kriegsgefahr mehr drohte. Im Gegenteil: Es entstand der Eindruck, dass in der Religionsapothekendecke vorwiegend spirituelle Beruhigungsmittel und schmerzstillendes Seelenpflaster aufbewahrt werden. Das Suchtpotential der Religion als Opium oder Valium des Volkes schien beherrschbar. Aber nun gilt es wieder umzulernen. Der Kriegssommer 2014 hat daran erinnert: Religion empfiehlt sich noch immer als wirksames Aufputzmittel für

Nationalismus, Fanatismus und Fundamentalismus. Religion ist Ecstasy fürs Volk! Brutale Terrorakte werden von den Tätern nicht mehr bloß als Widerstands- oder Befreiungsaktionen einer politisch unterdrückten Minderheit bemäntelt. Immer häufiger suchen und erhalten sie eine religiöse Rechtfertigung. Die Berufung auf den rechten Glauben und den wahren Gott ist heute das Öl im Feuer der Kriege, die in Syrien und im Irak wüten. Vielleicht muss man diese Brandherde mit militärischen Mitteln auslöschen. Dies wäre auch die wohl zwangsläufige Konsequenz des längst erkennbaren Politik- und Diplomatieversagens. Aber sind diese Mittel geeignet, um religiöse Brandbeschleuniger zu eliminieren?

Von den Religionen muss mehr getan werden, um sich auf Dauer unbrauchbar zu machen als Ecstasy für »Gotteskrieger«! Jetzt für den Frieden zu beten, mag ein Versuch sein, sich gegen die Instrumentalisierung der Religion für Vertreibung und Vernichtung einzusetzen. Solange aber islamische Religionsführer und ihre Gefolgsleute nicht allseits, eindeutig und notfalls immer wieder neu klarstellen, dass jeder Krieg im Namen Gottes eine Gotteslästerung darstellt, werden die Bandenführer ihr Schweigen als klammheimliche Billigung ihrer teuflischen Aktionen deuten können. Solange dies der Fall ist, sind wir nicht nur Zeugen des Politik- und Diplomatieversagens. Wir erleben auch ein eklatantes Religionsversagen!

Immerhin hat nach einer Phase des Schweigens die akademische Islamische Theologie

in Deutschland zum Weltfriedenstag am 1. September 2014 deutliche Worte gefunden. Anlässlich eines Kongresses in Frankfurt wurde eine Resolution verfasst, in der es heißt: »Deutungen des Islam, die ihn zu einer archaischen Ideologie des Hasses und der Gewalt pervertieren, lehnen wir strikt ab und verurteilen diese aufs Schärfste. ... Die Deutungshoheit über den Islam darf nicht Extremisten und Gewalttätern überlassen werden und muss in Deutschland aus der Mitte der Gesellschaft heraus – unter anderem an den Universitäten – erfolgen. Wir setzen uns, nicht zuletzt in unserer universitären Arbeit, für einen Islam ein, aus dem sich Humanität, Gewaltfreiheit, Wertschätzung der Pluralität und Respekt für Menschen ungeachtet ihrer Zugehörigkeiten schöpfen lassen« (<http://www.muk.uni-frankfurt.de/51855481/252?>). Die Zukunft wird zeigen, ob auf diesem Weg ein Theologieversagen abwendbar ist.

Das unterscheidend Christliche ist kein Sowohl ... Als auch

Auf Seiten des Christentums hat es im Sommer 2014 ebenfalls geraume Zeit gedauert, bis hierzulande eindeutige und kirchenoffizielle Wortmeldungen zur Lage im Irak und Syrien erfolgten. Am 25. August 2014 hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz zur Situation im Mittleren Osten eine Erklärung abgegeben, in der es angesichts des brutalen Vorgehens der Terrormiliz »Islamischer Staat« heißt: »Militärische Maßnahmen, zu denen auch die Lieferung von Waffen an eine im Konflikt befindliche Gruppe gehört, dürfen niemals ein selbstverständliches und unhinterfragtes Mittel der Friedens- und Sicherheitspolitik sein. Sie können aber in bestimmten Si-

tuationen auch nicht ausgeschlossen werden, sofern keine anderen – gewaltfreien oder gewaltärmeren – Handlungsoptionen vorhanden sind, um die Ausrottung ganzer Volksgruppen und massenhafte schwerste Menschenrechtsverletzungen zu verhindern«.

Angesichts einer Wahl zwischen zwei Übeln bzw. der Zulassung von zwei Übelständen, von denen man nicht weiß, welcher der größere ist, ist das hier vertretene »sowohl/als auch« von Skepsis und Zustimmung hinsichtlich militärischer Maßnahmen nachvollziehbar. Zumindest wird man den Bischöfen nicht vorwerfen können, sie würden ein weltfremdes pazifistisches Ideal vertreten. In Sprache und Stil wählen sie einen Jargon, den man aus Politik, Diplomatie und philosophisch argumentierender Friedensethik hinreichend kennt. Sie segnen im Vorhinein ab, was ein paar Wochen später von der Bundesregierung beschlossen wird, und signalisieren zugleich Verständnis für die Kritiker dieser Beschlüsse.

Ein solch »zukunftsweisendes« Wort ist dennoch kein prophetisches Wort. Es bewegt nichts. Es sagt nichts Neues. Es bringt nichts voran. Ein »sowohl/als auch« beim »Ja« oder »Nein« zu militärischen Maßnahmen bringen Politiker auch ohne kirchlichen Flankenschutz zustande. Der Bischofserklärung fehlt genau das entscheidend und darum unterscheidend Christliche, das die Bischöfe bei anderen Gelegenheiten gerne einklagen. Sie vermeidet es geradezu, vom Friedensethos des Neuen Testaments zu sprechen. Klartext wird erst wieder gesprochen, wenn es um das Thema »Feindbilder« geht: »Die deutschen Bischöfe stellen sich auch weiterhin all jenen entgegen, die das Feindbild eines seinem Wesen nach gewalttätigen Islam propagieren.« Aber das

war es dann auch! Die jesuanischen Worte zum Gewaltverzicht und zur Feindesliebe werden nicht erwähnt. Dabei sind sie in Vor- und Zwischenkriegszeiten besonders wichtig. Feindesliebe beginnt dort, wo Christen sich dem Aufbau von neuen und alten Feindbildern widersetzen, wo sie sich nicht zu Feinden machen lassen und verhindern, dass andere Menschen einander zu Feinden erklären und damit eine Kriegserklärung vorbereiten. Kriegen geht immer eine rhetorische Aufrüstung voraus. Der Aufruf zum Gewaltverzicht kommt zu spät, wenn bereits zu den Waffen gerufen wird.

Die »ultima ratio« des Christentums?

Einen brutalen Aggressor mit Waffengewalt zu entwaffnen, mag zur »ultimatio ratio« der Politik gehören. Ist es auch die »ultima ratio« der Religion, des Christentums? Zur Rationalität der Politik gehört das Gerüstet-Sein. Für alle Fälle müssen Politiker gut gerüstet sein. In Vorkriegszeiten müssen sie dafür sorgen, dass sie zureichend auch für den Ernstfall gerüstet sind. In Erwartung neuer kalter und heißer Kriegszeiten in Europa ist daher absehbar, dass in den kommenden Jahren militärisch nach- und aufgerüstet wird. Wer den Frieden will, muss zum Zweck der Kriegsvermeidung kriegsbereit sein – und hochrüsten. Auch diese Weisheit gehört zum Rest- und Letztbestand politischer Klugheit: »si vis pacem, para bellum!« – frei übersetzt: Man muss für den Frieden gerüstet sein! Je höher der Friedenswille, umso höher müssen die Rüstungsausgaben ausfallen! Sind das die letzten Worte der politischen Vernunft? Muss sich ihnen der christliche Glaube anschließen?

Für die ultimatio ratio des christlichen Glau-

bens steht die Weisheit eines anderen Satzes »si vis pacem, para pacem!« Wenn dieser Satz stimmt, sollten christliche Kirchenführer gründlicher über angemessene Mittel und Wege der Entfeindung und Entwaffnung nachdenken. Fraglich und strittig ist, worauf sich ein solches Nachdenken gründen soll. Wird »Pazifismus« zu einem Unwort? Kardinal Walter Kasper ist in der *ZEIT* am 28. August 2014 mit den Worten zitiert worden: »Ein absoluter Pazifismus ist nur im Paradies oder im vollendeten Reich Gottes möglich, aber nicht in einer Welt, in der es das Böse nun einmal gibt.«

Angesichts des Terrors im Mittleren Osten ist von Pazifisten nichts zu hören gewesen, was den Terrorisierten geholfen hätte. Würde angesichts der monströsen Gewalt gegen Christen und andere religiöse Minderheiten im Irak das Gebot der Feindesliebe angemahnt, müsste dies von den Opfern dieser Gewalt als zynisch empfunden werden. Wer fernab des Terrors an dieses Wort Jesu erinnert, muss sich einen eklatanten Mangel an Nächstenliebe vorbehalten lassen. Geboten ist jetzt die entschiedene Zuwendung zu den vom Tode Bedrohten! An die (Mit)Menschlichkeit der Todesschwadronen zu appellieren ist ebenso naiv wie sinnlos! Und trotzdem: Auch in dieser Situation müssen sich Christen fragen, wie sie es mit dem ungeliebten Gebot der Feindesliebe konkret halten. Es ist keineswegs weltfremd und realitätsblind. Es ignoriert nicht offene Feindseligkeit und verschließt keineswegs die Augen davor, dass ein Anderer meint, er müsse mein Feind sein. Aber es dementiert den Umkehrschluss: »... und deswegen muss ich auch dein Feind sein!« Vielleicht macht es die Wortverbindung von »Feind« und »Liebe« so schwer, sich den ersten Schritt der Feindesliebe konkret vorzu-

stellen. Es ist durchaus möglich, gegenüber jemandem im wahrsten Sinn des Wortes »zurückhaltend« zu sein und dies nicht mit Gleichgültigkeit zu verwechseln. Wer jemanden davor bewahren will, sich selbst ein Leid zuzufügen, tut dies nicht aus Eigenliebe. Und wer jemanden aufhalten will, anderen ein Leid zufügen, bewahrt ihn selbst vor dem Bösen. In einem Interview vom 18. August 2014 sagte Papst Franziskus: »Die Menschheit hat ein Recht, dem ungerechten Angreifer Einhalt zu gebieten. Aber auch der Angreifer hat ein Recht, zurückgehalten zu werden, damit er nichts Böses tut.« Feindesliebe und Nächstenliebe machen ihre ersten Schritte gemeinsam.

Wo bleibt die europäische Friedensbewegung, die wir Christen mittragen?

Alles hat seine Zeit – und bisweilen kann es zu spät sein, an die Gemeinsamkeit von Feindes- und Nächstenliebe zu erinnern. Killerschwadronen lassen sich nicht mit dem Angebot von Friedensverhandlungen von ihren Gewaltorgien abhalten. Aber ihnen gegenüber versagen auch die Logik der Abschreckung und die Mobilmachung von Feindeshass. Das Gleichgewicht des Schreckens wird sich nicht einstellen, weil sie sich durch nichts und niemanden abschrecken lassen. Ihre Unerschrockenheit resultiert aus einem anderen Kalkül und ihre Furchtlosigkeit beziehen sie aus einer

anderen Quelle. Kann es sein, dass ihnen um des Himmels willen ein Menschenleben nichts wert ist? Sollte es zutreffen, dass sie nur deswegen angstfrei sind, weil sie religiöses Ecstasy genommen haben? Es wäre ein neuer Fall von Religionsversagen, wenn ein solcher Drogendeal in und mit dem Namen Gottes stattfinden würde.

In Europa mehren sich wieder die Spannungen, die man nach den Wendejahren 1989/1990 überwunden glaubte. Erneut werden Feindbilder aufgebaut und nationalistische Ideologien geschürt. Noch ist Zeit, die drohende Eskalation zu verhindern. Wo bleibt eine europäische Friedensbewegung, die von allen christlichen Konfessionen getragen wird? Noch ist Zeit, ein drohendes Kirchenversagen zu verhindern. Im Vatikan wurde unlängst davor gewarnt, dass in katholischen Gottesdiensten der Friedensgruß zu emphatisch ausgetauscht wird. Nein, er kann innerhalb und außerhalb der Kirchenmauern gar nicht emphatisch genug ausgedrückt werden!

Professor Dr. Hans-Joachim Höhn hat den Lehrstuhl für Systematische Theologie und Religionsphilosophie am Institut für katholische Theologie der Universität Köln inne.

Das Leben in Form bringen, Konturen einer neuen Tugendlehre, heißt das neue Buch von Hans-Joachim Höhn im Herder-Verlag, Freiburg 2014.